

INTEGRATIVE THERAPIE

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE PSYCHOTHERAPIE UND METHODENINTEGRATION

Kulturelle Evolution und Psychotherapie

Hilarion G. Petzold: Evolutionäres Denken und
Entwicklungsdynamiken im Feld der Psychotherapie -
Integrative Beiträge durch inter- und transtheoretisches
Konzeptualisieren

Hommage an Charles R. Darwin (12.2. 1809 - 19.4. 1882)

Hermann Schmitz: Differenzierung und Integration

Elisabeth List: Darum Leib! Leibsein und Selbstsein

Wolfgang Scheiblich: Integrative Therapie als angewandte
Praxis der Humanität - Dargestellt anhand der Entwicklung
und Praxis moderner Suchttherapie

Klaus Schlagmann: Zur Rehabilitation von Narziss
Mythos und Begriff



Elisabeth List

Darum Leib! Leibsein und Selbstsein

In seiner Studie zu den Strukturen der Lebenswelt weist *Alfred Schütz* dem Leib eine zentrale Rolle zu. Aber, so betont *Schütz*, der Leib ist nicht einfach ein Gegenstand unter anderen. Denn „Ich BIN mein Leib, ich *bin* meine Hand, die diesen oder jenen Gegenstand erfasst. Mein Leib ist die Form, in der mein Selbst sich in der Außenwelt manifestiert“¹. *Schütz* verweist auf die richtungsweisenden Analysen des Leibs bei *Sartre* und *Merleau-Ponty*.

Schütz geht davon aus, dass nicht nur die Wahrnehmung des Leibs perspektivisch aus der Mitte des Existierens geschieht. Das besagt auch die berühmte Zeichnung *Ernst Machs*. *Mach* zeichnet sich, wie er sich, in einen Lehnstuhl gelehnt, sieht: Von der Mitte des Blicks nach unten die Wölbung der Nase und der Wangen nach unten, nach oben als einen dunklen Balken die Augenlider, und dann, aus dem aus diesen Wahrnehmungen geformten Horizont herausragend seinen Brustkorb, Arme, Bauch, Schenkel und Beine. Was belegt diese Zeichnung von *Mach*? Eben dies, dass die Wahrnehmung des Leibes unaufhebbar perspektivisch ist. Perspektivität ist ein Merkmal allen Wahrnehmens als leibgebundener Prozess, aber freilich nur eine negative Kennzeichnung dieses Wahrnehmens, auch der Wahrnehmung des Leibes. Perspektivität meint Leibgebundenheit, aber es impliziert auch eine Bewegung, einen Akt, durch den eine Perspektive eingenommen wird. Und das, was aus ihr entsteht, ist Subjektivität und Bewusstheit.

Substantielles über das Wahrnehmen sagte *Viktor von Weizsäcker*, nämlich über die Entstehung der Wahrnehmung mit seiner These von der Einheit von Wahrnehmen und Bewegung. Kurz gesagt: Keine Wahrnehmung ohne Bewegung. Bewegung ist für *Viktor von Weizsäcker* überhaupt das, was allem Lebendigen gemeinsam ist. Und die Bewegung des lebendigen Individuums ist eingebunden in einen Kreis von Aktivitäten, deren Ziel nichts anderes ist als das Leben selbst, erst durch Selbsterhaltung. Das kennzeichnende Merkmal alles Lebendigen, so *von Weizsäcker*, ist spontane Selbstbewegung. Auch Wahrnehmen und Denken, so die Schlussfolgerung, sind nichts anderes als Manifestationen des Lebendigseins als Tätigsein, oder, was dasselbe heißt, des Leib-Seins. Die grundlegende Fähigkeit des Lebendigen ist, wie *Varela* und *Maturana* zeigten, Selbstorganisation: Dazu gehören Bewegung, Selbsterhaltung, Reproduktion, Orientierung in seiner Umwelt, also Kognition im weitesten Sinne, auch die Wahrnehmung des Selbst und seiner Umgebung. Jüngere Untersuchungen bestätigen den Zusammenhang von körperlicher Bewegung und Wahrnehmung, den *von Weizsäcker* schon in den Dreißiger Jahren nachgewiesen hat.

¹ *Alfred Schütz*, Die als selbstverständlich hingenuommene Welt. Alfred Schütz Werkausgabe. Konstanz 2004

Die enge Beziehung zwischen Bewegung und Kognition liefert auch den Schlüssel zur Entstehung des Selbst. Körperliche Bewegung, transformiert auf der Ebene des Handelns, ist das, was das Selbst konstituiert. Selbst in seiner elaboriertesten Form im Medium seiner Symbole ist das Selbst eine Manifestation des Lebendigen, und sein Ort und zentraler Bezugspunkt ist der Leib, *der reale lebendige Körper mit seiner neurophysiologischen Ausstattung und Organisation.*

Das Fundierungsverhältnis von Leib und Selbst ist also anders zu sehen als die eingangs zitierte Formulierung von Schütz nahe legt. Schütz sagt, das Selbst wählt sich den Leib als Form seiner Manifestation in der Außenwelt. Tatsächlich ist das Selbst seinerseits nichts anderes als eine Manifestation unserer leiblichen Fähigkeiten, ein Ergebnis unseres konkreten neurophysiologischen Funktionierens.

So prominent der Ort ist, den unser Selbst oder unser Ich in der Ökologie unseres Bewusstseins einnimmt, für unser Leibsein und Lebendigkeit ist es sekundär. Es nimmt erst viel später die freilich immer prekär bleibende Rolle des „Herrn im eigenen Haus“ ein, wie Sigmund Freud es ausdrückte. Wir müssen aber zugeben: Trotz der oftmaligen „Entthronung des Selbst“ als denkende und steuernde Instanz möchten wir auf diese Instanz nicht ganz verzichten.

Aber es ist wichtig, die Fehlsteuerungen, die ihr im Zuge der kulturellen Entwicklung unterlaufen sind, dadurch zu kontrollieren, dass man das Bewusstsein ihrer Leibgebundenheit und Leibabhängigkeit wach hält. Dafür gibt es viele Möglichkeiten, von denen die Psychotherapie viele kennt und praktiziert. Ich möchte heute etwas anderes tun. Ich will versuchen, die Titelworte: Darum Leib! theoretisch mit Inhalt zu füllen.

Die Emphase des Titels: Darum Leib! wird erst einmal stutzig und neugierig machen. Denn er sagt ja nichts darüber aus, was denn das ist, worauf es ankommt – der Leib. Die Antwort, die der Wortgebrauch nahe legt, ist rasch gegeben. Der Leib, das ist der lebendige Körper, der wir sind. Es geht also um *Leibsein*, nicht *Leib-Haben*.

Die Rede vom Leib erhebt Einspruch gegen den tief sitzenden Dualismus der westlichen philosophischen Tradition und des von ihm gestützten, und auf ihm beruhenden christlichen Menschenbilds, das der Seele, dem Geist die Rolle des allein wesensbestimmenden Merkmals des Menschseins zuspricht und sie vom „Fleisch“ trennt, das für dieses Weltbild stets der Ort und der Quell der Sünde ist. Mehr noch: der dergestalt abgespaltene und verachtete Teil lebendiger menschlicher Existenz wird zur Bedrohung unseres Seelenheils erklärt. So sagt Thomas von Kempen: „Wer seinen Leib nicht hasst bis auf den Tod, wird nicht ins Himmelreich eingehen.“ Die allbekannte Leibfeindlichkeit des Christentums wäre ein ernsthafter Anlass für eine Psycho-Therapie der christlichen Kultur. Dazu ist freilich schon sehr viel gesagt worden, und dem ist heutzutage nicht mehr viel hinzuzufügen.

Ich möchte in meinem Beitrag etwas anderes tun. Das Wort vom Leib, so wie wir es

benutzen, geht aus von einem intuitiven Wissen davon, dass das, was uns ausmacht, nicht das eine oder das andere ist – entweder Körper oder Geist –, sondern gerade die untrennbare Einheit von Leib und Seele, von Körper und Geist. Dieses intuitive Wissen muss aber erst ausbuchstabiert und mit konkreten Inhalten gefüllt werden.

Vor allem: Wir werden fragen, wie diese untrennbare Einheit von augenscheinlich so Verschiedenem überhaupt vorstellbar oder denkbar ist. Wir könnten uns fragen: Wenn diese Einheit tatsächlich besteht, hieße das nicht, dass beides *eines*, und damit dasselbe sind? Die modernen Materialisten haben diese Schlussfolgerung gezogen. Man wird zögern, ihnen darin zu folgen. Aber was wäre die Alternative? Die Rückkehr zum Idealismus?

Gleich vorweg zeigt sich, dass sich die Schwierigkeiten, den Leib zu denken, aus den ontologischen Voraussetzungen ergeben, von denen beide, Materialisten wie Dualisten, ausgehen. Eine Alternative, Leib zu denken, ist nur möglich, wenn man die *Substanzontologie*, die die Philosophie bis in die Gegenwart bestimmt, hinter sich lässt und durch ein *Prozessontologie* ersetzt, wie sie von *Alfred North Whitehead* entwickelt worden ist. Das *Lebendige* ist ein komplexer Zusammenhang von Bewegungen und anderen Prozessen, der sich sowohl *materiell* als auch *mental* manifestiert. Was das Lebendige ontologisch auszeichnet, ist sein *Prozesscharakter* diesseits aller Differenzen von Materiell-Biologischem und Geistig-Psychischem. Statt Energie zu verschwenden, um diese Differenz festzuhalten, sollten wir uns dessen bewusst sein, dass wir über ein und dieselbe Sache, unseren Leib, in zwei verschiedenen Sprachen sprechen können und es auch sollen, wenn wir das, was Leib-Sein heißt, verstehen wollen. Es ist eben so, dass er uns sowohl als materiell-physiologisches als auch als mental-bewusstes Phänomen gegeben ist.

Es handelt sich hier um eine philosophische Frage, eine Frage der Metaphysik und der Ontologie, aber dennoch nicht um eine Frage, die durch reines Philosophieren, durch Abstraktion und Spekulation allein lösbar ist.

Also wenden wir uns den Befunden der empirischen Forschung zu – der Psychologie, der Verhaltensforschung und der Neurobiologie, um zu sehen, was sich aus ihrer Warte zum Verhältnis von Körper und Geist sagen lässt. Dazu muss freilich erst einmal die Frage umformuliert werden – denn so, wie sie gestellt ist, spricht sie noch die Sprache des alten Dualismus. Sie bewegt sich im Überschneidungsbereich von Neurobiologie und Psychologie, der sich für die Entwicklung einer neuen Sprache gut eignet.

Die ausführlichste Auseinandersetzung zur Frage, wie „rein Körperliches“ auf das Geistig-Psychische wirkt, wurde in den Begriffen des Körperschemas und des Körperbildes geführt, durch *Paul Schilder* und andere Autoren der frühen Dreißiger Jahre.

Wie formt der Körper den Geist? Das ist die Frage, der auch *Shaun Gallagher* in seinem

2005 erschien Buch *How the Body Shapes the Mind* nachgeht und er beantwortet sie damit, dass das, was wir bewusst erfahren, wesentlich geprägt ist durch das bei der Geburt vorgegebene vorbewusste Körperschema als das Zentrum des organischen Funktionierens des eigenen Körpers, einer *Funktionseinheit von Bewegungs- und Wahrnehmungsmustern* (vgl. *Lurija*). Diese Muster sind auf der untersten Ebene zu verstehen als neurologische Muster. Auf der Basis dieses vorbewussten Funktionszusammenhangs formt sich durch Lernen und Symbolisierung auf der Ebene des Bewusstseins unser Körperbild. Auch der bewusst wahrgenommene Leib ist auf dieser Ebene des Körperbildes anzusiedeln. Körperschema und Körperbild – und *Gallagher* legt größten Wert auf diese Unterscheidung – beeinflussen sich gegenseitig. Das Körperschema als vorbewusster Funktionszusammenhang ist aber fundamental. Das Körperschema ist zugleich Ursprung und Bezugspunkt der ersten propriozeptiven Wahrnehmungen, der Wahrnehmung des eigenen Körpers, der ersten Wahrnehmung von sich selbst als Einheit. Das Phänomen, dass Neugeborene unmittelbar nach der Geburt fähig sind, den Gesichtsausdruck der Menschen in ihrer Umgebung nachzuahmen, ist für *Gallagher* ein klarer Hinweis darauf, dass die Grundstrukturen der Wahrnehmung der anderen und auch der Wahrnehmung von sich selbst Teil des angeborenen Körperschemas sind. Die Fähigkeit zur Imitation von Gesichtsausdrücken ist nicht durch Erfahrung erworben. Sie legt die Existenz eines vorbewussten „propriozeptiven Selbst“ nahe. Als Teil des Körperschemas ist dieses erste Selbst, wie es *Gallagher* darstellt, ein Komplex neuronaler Zusammenhänge. *Gallagher* nennt es „primary embodied self“, ich nenne es „Körperselbst“. Ich habe den Eindruck, dass *Gallagher* mit der Charakterisierung des ersten Selbst als neuronalem Zusammenhang noch zu sehr einer dualistischen Körper-Geist-Sprache verhaftet ist. Denn das Selbst ist nicht schlichtweg ein „neuronaler Zusammenhang“, sondern ein Bündel von Funktionen und Potentialen, oder anders gesagt, von Prozessen, deren einheitlicher Bezugspunkt der Leib, der lebendige Körper ist.

Eine erste Antwort auf die Frage: Warum Leib? lautet deshalb: Dieses vorbewusste Körperselbst ist das, das wir als Kern unserer Existenz leben und erleben, wenn es ins Bewusstsein dringt. Da das Körperschema als neurobiologischer Funktionszusammenhang normalerweise reibungslos funktioniert, erleben wir uns als Einheit. Diese Einheit wird gefühlt, als Wohlgefühl, als das Gefühl, ganz eins, ganz bei sich zu sein. Neben diesem Fühlen des Einsseins vermittelt das Körperschema auch das elementare Gewahrsein eines Selbst, in Gestalt einer neurologischen Repräsentation, die später bewusst wird. Eine der großen, noch immer nicht geklärten Fragen ist, wie dieses Bewusstwerden der neurobiologischen Funktionen vor sich geht. Dazu hat *Antonio Damasio* eine hochinteressante Theorie vorgelegt, auf die ich noch eingehen werde.

Vorerst eine methodologische Bemerkung: Wie lassen sich diese Vermutungen über den Zusammenhang von Physischem und Psychischem belegen? *Gallagher* beschreitet methodisch den Weg, den berühmte Neurophysiologen bzw. Neuropathologen

vorgezeichnet haben. Er zeigt, wie sich Menschen mit anormalen (pathologischen) hirnpathologischen Befunden verhalten und bewegen. Ausfälle auf der Ebene des Verhaltens werden in Bezug gesetzt zu bestimmten Läsionen des Hirns. So lässt sich herausfinden, dass bestimmte Hirnregionen am Aufbau des Körperschemas beteiligt sind.

Meine erste Antwort auf die Frage: Warum Leib? bezieht sich auf diese neurobiologische Ebene: Die Funktionseinheit des vorbewussten Körper selbst als Teil des Körperschemas ist das, was ins Bewusstsein drängt und was wir als Kern unserer Existenz erleben, dieses Einssein, das wir durch unser ganzes Dasein leben, und vor allem, nach dem wir streben. In der Arbeit der Gestalttherapie spielt dieser Gedanke eine wichtige Rolle. Es zeigt sich, dass es möglich ist, psychische Störungen zu beheben durch gezielte Einbeziehung des Körpers als Bild des Eins-Seins, des Ganz-Seins.

Das erwähnte Buch *Gallaghers* enthält sorgfältige empirische Studien, die sich hauptsächlich auf die Wahrnehmung des Körpers und ihre Formung durch das vorbewusste Körperschema beziehen. In seinen Untersuchungen entwickelt er eine Reihe grundlegender Aussagen über die Beziehung von Körper und Geist und insbesondere bezüglich der Abhängigkeit des Geistig-Psychischen vom Körper. Ein Körper, ein lebendiger Körper ist ohne Bewusstsein und Geist möglich. Ein Geist ohne einen Körper hingegen ist unvorstellbar. Jedenfalls außerhalb theologischen Glaubens. Das ist genau das, was die These von der Leibgebundenheit menschlichen Tuns, Fühlens und Denkens besagt. Die englische Sprache, derer sich *Gallagher* bedient, kennt das Wort „Leib“ nicht und erlaubt die Differenz von Körper und Leib nicht so darzustellen, wie es im Deutschen mit den Worten „Leib“ und Leiblichkeit geschieht. Es hat aber das Wort „embodiment“, wörtlich „Verkörpertheit“, was man sinngemäß mit Leiblichkeit übersetzen kann, wobei der deutsche Begriff „Leiblichkeit“ eher eine Eigenschaft meint, das englische „embodiment“ mehr auf den prozessualen Charakter eben desselben Sachverhalts verweist und, das ist der Vorteil des Englischen, keine dualistischen Konnotationen hat.

Bei *Gallagher* wird Leibgebundenheit bzw. embodiment für den gesamten Bereich des Psychisch-Mentalen, entwickelt. Der gesamte Bereich dessen, was ins Bewusstsein gelangt, hat seine Herkunft im Vorbewussten, und das heißt für *Gallagher*, im Physiologischen. Unter den Gegebenheiten des Bewusstseins, die, wie *Michel Serres* es poetisch ausdrückt, aus dem Rauschen des Organischen aufsteigen, haben die Vorstellungen vom Selbst eine existentielle Bedeutung, und die These von der Leibgebundenheit nimmt hier eine existentielle Wende.

Eine andere Version des Arguments für den Leib bietet *Antonio Damasio*: Jede Person, die wir kennen, hat einen Körper. *Descartes* Cogito ergo sum ist damit gründlich widerlegt. Nein, wir sollten sagen: Ich habe einen Körper, also bin ich. Ich fühle, ich bewege mich, also bin ich.

Damasio denkt als Neurowissenschaftler. Der einleuchtende Grund dafür, dass ich einen Körper habe, so sagt er „ist der Umstand, dass ein Geist, dass das, was eine Person definiert, einen Körper braucht, und ein Körper, ein menschlicher Körper wohlgerneht, einen Geist hervorbringt“². Zu dem, was eine Person ausmacht, gehört vor allem eine Vorstellung von sich selbst, vom eigenen Selbst.

Antonio Damasio gibt eine gut nachvollziehbare Erklärung dafür, dass ein erster „Selbstsinn“ durch das Körperschema geliefert wird. Das Körperschema ist die Menge an neuronalen Mustern, die die Bewegung des Organismus in der Welt draußen steuern. Es enthält also die neuronalen Repräsentationen von Objekten. Diese Repräsentationen umfassen immer auch die es begleitenden emotionalen Reaktionen: „Die Vorstellungen, die Sie in ihrem Geist bilden, signalisieren dem Organismus *immer* die eigene Beteiligung am Zustandekommen der Vorstellung und rufen emotionale Reaktionen hervor.“ Diese Feststellung setzt voraus zu verstehen, aufgrund welcher Konstellation von neuronalen Repräsentationen diese in den Zustand der Bewusstheit übergehen. Kurz gesagt ist die These *Damasios* folgende: Teil des Körperschemas sind Repräsentationen des Objekts und Repräsentationen des Organismus. (*Damasio* nennt diese Repräsentationen „neuronalen Karten“.) Das Objekt bewirkt Veränderungen der Repräsentationen des Organismus. Wenn diese Veränderungen, das heißt, die Änderung der Beziehung zwischen Organismus und Objekt ebenfalls eine Repräsentation erhält, dann ist das eine Repräsentation „zweiter Ordnung“, und diese *Repräsentationen zweiter Ordnung werden bewusst*. So entsteht ein vorsprachliches Kernbewusstsein, so wie es ein vorsprachliches Kernselbst gibt. Und das, was vorsprachlich bewusst wird, sind im Wesentlichen Gefühle. Die menschliche Organisation des neuronalen Apparats ist derart, dass solche neuronalen Karten auf höherer Stufe bewusst werden durch die Sprache, die dann eine Art der Repräsentation dritter Ordnung ist.

Das ist eine sehr kurze Fassung von *Damasios* Bewusstseinstheorie, die die neuronale Voraussetzung der Entstehung von Bewusstsein klarmacht. Was für *Damasio* der entscheidende Punkt ist: Die erste Form des Bewusstseins – das ist konkret das Gewahrwerden der geänderten Beziehung zwischen Organismus und Objekt ist ein *Fühlen*. Auch das erste Erkennen des Selbst ist ein Fühlen.

Doch nun zurück zur Vorstellung vom Selbst. Von allen Vorstellungen, die aus unserer neuronalen Organisation zu Bewusstsein kommen, ist sie diejenige, die aus unserem Körpersein ein Leibsein macht. Aber es ist eine Vorstellung, die ihre Existenz dem Körperschema verdankt, das unsere physiologische Ausstattung ist. Wenn diese Vorstellung Teil unserer Erfahrung auf der Ebene des Bewusstseins wird, kommen einige ihrer wesentlichen Momente zum Vorschein. Zum intuitiven Wissen des embodied self, des verkörperten Selbst gehört die Vorstellung, Urheber unserer

² *Antonio Damasio*, Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. Berlin 2004, 175

(zunächst körperlichen) Handlungen zu sein. Dieser Sinn des Akteurinseins, der Urheberschaft von Handlungen ist in die intentionale Bewegung eingebaut. Wenn sich unser Arm von selbst zu bewegen beginnt, dann werden wir denken, dass jemand anderer den Arm bewegt. Wenn dieser Sinn der Urheberschaft eigener Bewegungen gestört ist, und wir die Kontrolle über unsere Bewegungen verlieren, dann ist etwas mit unserem Körperschema nicht in Ordnung. Es kann sein, dass aufgrund einer Erkrankung oder Hirnläsion ein vollständiges Körperschema fehlt. Und es zeigt sich, dass es unmöglich ist, diesen Mangel durch den Einsatz des bewussten Körperbilds zu kompensieren.

Im Normalfall ist der Sinn für Akteurschaft/Urheberschaft verbunden mit dem Sinn der Eigentümerschaft am eigenen Körper: Wenn ich mich bewege, ist es mein Körper, der sich bewegt. Wir sehen also, dass die beiden ersten Hauptmerkmale des Selbst bestimmt sind durch seine Leibgebundenheit.

Damit sind zwei wesentliche Voraussetzungen für Handlungsfähigkeit identifiziert, die sich nicht durch bewusstes Lernen bewerkstelligen lassen, sondern eingebaut sind in unserer physiologisch-neuroanatomische Konstitution, die wesentlich ist für das verkörperte Selbst. Dies ist ein weiteres Argument, das auf die Leibgebundenheit des menschlichen Tuns verweist.

Gallagher betont einen weiteren Punkt, der für das Verständnis von Leibgebundenheit, von Leiblichkeit grundlegend ist. Er betrifft den räumlichen Aspekt der Erfahrung des Körperseins. Wenn wir unseren Körper erfahren, erfahren wir zugleich die uns umgebende Welt.

Wie kommen wir zur Erfahrung der uns umgebenden Welt? Diese Frage hat *Viktor von Weizsäcker* schon in den Dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts beantwortet. Wir befinden uns immer schon in einer Welt, und aus Gründen des Lebens und Überlebens bewegen wir uns in dieser Welt. Die Wahrnehmung von Welt ist ein Erwerb aus diesem beständigen In-der-Welt und In-Bewegung- Sein. *Viktor von Weizsäcker* spricht von der Einheit von Wahrnehmung und Bewegung. Der Wahrnehmungsraum ist also zugleich Bewegungsraum, und dieser Raum ist wesentlich bestimmt durch unsere leibliche Existenzweise.

Er ist deshalb, wie *Gallagher* es nennt, ein egozentrischer Raum. Es ist ein Raum, der organisiert ist aus der Perspektive eines wahrnehmenden lebendigen Selbst, eines Individuums, das, wenn es Sprache entwickelt hat, die Fähigkeit hat, „ich“ zu sagen. Die Phänomenologie hat stets darauf beharrt, dass Wahrnehmung und Erfahrung nur aus dieser Perspektive eines leibhaftigen „ich-hier-jetzt“ möglich ist. Auf denselben Sachverhalt verweist *Helmuth Plessner* in seinem Buch über den Aufbau des Organischen. Für *Plessner* ist der Mensch in erster Linie ein lebendiger Organismus wie andere Tiere, und sein grundlegendes Merkmal deshalb „Positionalität“, das heißt Orientiertsein von der Mitte des eigenen Körpers auf die Welt hin. Leiblichkeit heißt also Positionalität. In unserer Situation der Leibgebundenheit sind wir immer „in

Position“, in Verbindung und in Abgrenzung von der lebensbestimmenden Umwelt. Die Position, von der heraus wir zur Welt in Beziehung stehen, ist unser lebendiger Körper. Im Kontext von Wahrnehmen und Handeln ist es unser Körper, der uns genau den Bezugsrahmen liefert, den wir brauchen, um aktiv zu sein, um Handeln zu können.

Gallagher nennt diesen Raum egozentrisch und perspektivisch. Egozentrik meint für ihn Körperzentriertheit, aber das schließt mehr ein als nur unseren Körper. Ohne Körper hätten wir keine Wahrnehmung, kein Bewusstsein, wären wir nicht in der Lage, fühlende, sprechende und denkende Subjekte zu werden. Dies ist ein weiteres Argument für den Leib: Ohne Körper gäbe es uns nicht, als Wahrnehmenden und Handelnde.

Die sensomotorische Grundausstattung für Wahrnehmung und Bewegung liefert uns das Körperschema. Das Körperschema ist, anders als das Körperbild, das wir haben, keine Menge von Wahrnehmungen, Annahmen und Einstellungen, sondern ein System sensomotorischer Funktionen unterhalb der Ebene selbstbezüglicher Intentionalität. Es besteht aus vorbewussten, subpersonalen Prozessen, die Haltung und Bewegung steuern. Es ist aber kein starrer Mechanismus und fügt sich in den Zusammenhang intentionaler, bewusster Prozesse.

Unser Bewusstsein, unsere Aufmerksamkeit ist zumeist nach außen gerichtet auf die Objekte des Handelns, aber ein marginales Gewahrsein unseres Körpers ist immer präsent. (*Gallagher* S.29). Das Körperschema, so *Gallagher*, liefert uns Ordnung und Orientierung, die unsere Sicht der Welt, aber auch unsere Vorstellung vom Selbst prägen.

Diese Funktion des Körperschemas wird besonders deutlich angesichts des Umstands, dass Neugeborene die Gesichtszüge anderer Menschen in ihrer Umgebung imitieren können. Das kann ja nur heißen, dass ihnen diese Fähigkeit vor aller Erfahrung gegeben sind. Ebenso kann man davon ausgehen, dass ein primärer „Selbstsinn“ vom Beginn des postnatalen Lebens an vorhanden ist. Mehr noch: Wo immer Bewusstsein entsteht, entsteht es aus den Formen des Verkörpertseins, von Leiblichkeit.

Das Problem der Wahrnehmung des Selbst und der Anderen ist traditionell als Teil der kognitiven Entwicklung betrachtet worden. Die empirischen Evidenzen, die *Gallagher* zitiert, sprechen dafür, dass diese Entwicklung schon viel früher anzusetzen ist. Von Geburt an ist die Wahrnehmung des Selbst intersubjektiv kommuniziert. Die neurologische Basis dafür sind intermodale Neurone wie zum Beispiel die Spiegelneurone. Auch sie sind Teilkomponenten eines neuronalen Funktionszusammenhangs, den der Begriff des Körperschemas meint. „Body schemas, working systematically with proprioceptive awareness, constitute a proprioceptive self that is *always already* “coupled” with the other”³. Es ist hier nicht möglich und auch

³ *Gallagher*, How the body shapes the mind, 81

nicht notwendig, die hochkomplexen biologischen Zusammenhänge darzustellen. Wichtig sind nur die Schlussfolgerungen, die sich aus ihnen ergeben. In unsere Körperlichkeit eingegossen sind nicht nur die Strukturen unseres Selbst, sondern auch unsere Wahrnehmung von anderen. Was Intersubjektivität bedeutet und was sie möglich macht, lässt sich nur aus den Gegebenheiten unseres Verkörpertseins, aus unserer Leiblichkeit verstehen.

Vielleicht sind einige von Ihnen überrascht, und haben zum Thema Leib ganz andere Vorstellungen, wenn Sie an Leiblichkeit denken. An dieser Stelle möchte ich präzisieren: Ich orientiere mich an maßgeblichen Autoren wie *Viktor von Weizsäcker*, *Maurice Merleau-Ponty*, *Frederik Buytendijk*, *Hermann Schmitz*, deren Forschung in eben jene Richtung weisen, die zeitgenössische Autoren wie *Damasio* und *Gallagher* fortsetzen. Aus ihren Arbeiten wird klar, dass der Leibbegriff eine Doppelbedeutung hat – die eine weist in die Richtung des verkörperten Selbst, und die andere bewegt sich auf der Ebene kulturell verankerter, symbolisch artikulierter Körperbilder, also auf der tertiären Ebene von Sprache und Kultur.

Ohne Zweifel sind diese Körperbilder ganz wichtig, denn sie sind es, an denen wir unseren alltäglichen Umgang mit dem Körper orientieren, und wie wir mit ihm umgehen. Eine wichtige Aufgabe wird hier die Analyse und Kritik dieser Körperbilder sein. Der Kritik bedürfen vor allem solche Bilder vom Körper, die ihm jede Bedeutung für die wichtigen Lebensfunktionen absprechen.

Beispiele dafür kennen wir zur Genüge: Die Körperkultur der protestantischen Ethik, aber auch die auf monastische Wurzeln zurückgehende katholische Variante der Leibverachtung.

Eine leibfeindliche Strömung gibt es aber auch in philosophischen Zirkeln, die im Namen der Wissenschaft ein physikalistisches Körperbild verfechten. Je weiter jedoch die Neurowissenschaft fortschreitet, umso deutlicher erweist es sich als unhaltbar. Es ist gerade die moderne Neurobiologie, die wesentlich zur Wiederentdeckung des Leibs beigetragen hat. Das gilt freilich nicht für den Gesamtbereich der Biowissenschaften, insbesondere der Biotechnologie, die einem artefaktischen Bild vom menschlichen Körper anhängt.

Aus meiner Sicht ist es nicht der Begriff des Leibes, der in den Biowissenschaften die entscheidende Rolle spielen sollte. Es geht darum, den Kernbegriff dieser Wissenschaften neu zu fassen. Es geht also darum, den Begriff Leben neu zu bestimmen. Das könnte am besten dadurch gelingen, dass man nicht abstrahierend von „Leben“ spricht, sondern konkret vom Lebendigen. Die Verteidigung des Leibes ist zuletzt nichts anderes als eine Verteidigung des Lebendigen. Und das, was das Wort „Leib“ meint, ist nichts anderes als unser lebendiger Körper, also das, was wir vor allem anderen *sind*. Das, was uns zu zum Handeln, Denken und Sprechen fähig macht, ist dieser unser Körper in seiner Materialität, seiner lebendigen Materialität allerdings. So kann man *Kants* Satz über die Transzendente Deduktion neu

schreiben. Nicht das „Ich denke“ muss alle meine Vorstellungen begleiten können, sondern *dass ich lebe*. Darum Leib.

Dieser Text ist Hilarion Petzold gewidmet, anlässlich des 40-jährigen Jubiläums der Akademie für Integrative Therapie mit den besten Wünschen für die Zukunft.

Zusammenfassung: Darum Leib! Leibsein und Selbstsein

Die Wahrnehmung des Körpers ist wesentlich perspektivisch, bezogen auf den Körper als neurophysiologische Funktionseinheit. Ausgehend von elementaren Formen der Selbstbewegung entstehen vom Körper aus gelebte Erfahrung, erste Formen der Kognition und die Wahrnehmung des Selbst. Die gespürte Einheit der Körperprozesse ist der Kern des Selbst. Wenn die Beziehungen zwischen dem Organismus und seinen Objekten eine interne Repräsentation als Repräsentation zweiter Ordnung erhalten, kommt es zum Bewusstwerden des Körpers als Protoselbst, als Zentrum von Aktivität.

Schlüsselwörter: Körper, Wahrnehmung, Selbst, Aktivität, Perspektivität

Summary: Why the Body Matters. Being Body and Being Self

The perception of the body is essentially perspectival. Its center and originating point is the body with its neurophysiological features. Starting from elementary forms of self-movement lived experience, cognition and the formation of the self from here evolve. The body schema as the neurophysiological unity is the basis of what later becomes selfhood. The felt unity of physiological processes is the core of selfhood as essentially embodied. The internal representations of the relationship of the organism with its objects as "second-order" emerge as conscious features of the body as primary self as the center of embodied agency.

Keywords: body, perception, selfhood, agency, perspective,

Literatur

Damasio, Antonio R. (2000, 1. dt. Aufl.) (2004 5. Aufl.): Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewusstseins. Berlin. Engl. Originalausgabe (1999): The Feeling of what Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness. New York.

Gallagher, Shaun (2005): How the Body Shapes the Mind. Oxford.

Schütz, Alfred Die als selbstverständlich hingegenommene Welt. In: *Schütz, Alfred* (2004): Relevanz und Handeln. Zur Phänomenologie des Alltagswissens. *Alfred Schütz* Werkausgabe Bd. VI.1. Konstanz (2004). 65 - 222.

Korrespondenzadresse:

Univ.-Prof. Dr. phil. Elisabeth List
Universität Graz, Institut für Philosophie

Schützenhofgasse 31/3)
8010 Graz
Österreich

E-Mail-Adresse:

elisabeth.list@uni-graz.at